

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Rose des Alhambra, oder Paganinis Geige.

(Beschluß.)

Nach einem langen Zauber eingeblideter Krankheit, welche allen „Tönen“ Zaranellis und des ganzen Orchesters königlicher Geigenspieler spottete, gab der Monarch — in der Einbildung — wirklich den Geist auf und hielt sich für völlig todt. Dies würde recht gut und der Königin und den Höflingen sogar lieb gewesen sein, wenn er sich, wie es sich für einen Todten ziemt, ruhig verhalten hätte; zu ihrer größten Plage und Beängstigung bestand er aber darauf, nun auch mit aller königlichen Pracht begraben zu werden, ward endlich ungeduldig und schalt sie bitter wegen ihrer Nachlässigkeit, ihn unbeerdigt so lange liegen zu lassen. Was sollten sie thun? Des Königs strengen Befehlen eben so streng nachzukommen, war unmöglich — denn ihn lebendig zu begraben, wäre ja offener Königsmord gewesen. In dieser grenzenlosen Verlegenheit gelangte das Gerücht von einem weiblichen Troubadour an den Hof, der alle Köpfe in ganz Andalusien verwirre.

Die Königin sandte eilig eine Aufforderung an sie ab, nach S. Ildefonso zu kommen, wo sich der Hof damals befand. Nach wenigen Tagen, als die Königin mit ihren Ehrendamen in den prachtvollen Gärten spazieren ging, welche durch ihre Alleen, Springbrunnen u. s. w. Versailles übertreffen sollen, ward das weit berühmte Mädchen zu ihr geführt — und Elisabeth betrachtete mit Staunen

das jugendliche anspruchlose Aussehen der Kleinen, welche ganz Spanien verwirrt gemacht hatte. Sie war in ihre malerische andalusische Tracht gekleidet, hielt ihre silberne Laute in der Hand und stand bescheiden, mit niedergeschlagenen Augen, aber in der vollen Blüte und Frische der Schönheit da, welche sie noch jetzt als „die Rose des Alhambra“ verrieth. Wie immer begleitete sie die immer wachsame Frebegonde, welche der Königin die Geschichte und die Abstammung derselben, auf ihr Verlangen, erzählte. Hatte Elisabeth vorher Gefallen an Jacinta gefunden, so steigerte sich dies noch mehr, als sie ihre Abstammung von einem verdienstvollen, wenn gleich jetzt verarmten Geschlechte, und den Tod ihres Vaters im Dienste der Krone erfuhr. „Wenn deine Macht deinem Rufe gleicht“ — sagte sie — „und du kannst den bösen Geist vertreiben, der deinen Herrn und Gebieter plagt, so soll dein Glück von dieser Stunde an meine Sorge sein und Ehren und Reichthum werden deiner warten.“ Ungebuldig, eine Probe ihrer Geschicklichkeit zu sehen, führte sie das Mädchen sogleich in das Gemach des hypochondrischen Monarchen. Jacinta folgte ihr mit niedergeschlagenen Augen durch die Reihen der Wachen und Höslinge, bis sie endlich in einem großen, schwarz ausgeschlagenen Zimmer ankamen. Die Fenster desselben waren verschlossen, so daß kein Licht hereindringen konnte; eine geringe Anzahl gelber Wachskerzen auf silbernen Leuchtern verbreitete einen düstern, matten Schein und zeigte nur unbestimmt die stummen Gestalten in Trauergewändern und die Höslinge, welche leise vorüberschlüpfen. Auf dem Leichengerüste lag mit über der Brust gekreuzten Händen der begrabene sein wollende König. Die Königin trat schweigend ein, zeigte auf einen Schemel in einem dunkeln Winkel und winkte der Jacinta, sich nieder zu setzen und anzufangen. Im Anfange zitterte ihre Hand in den Saiten, bald sammelte sie sich aber und entlokte denselben so sanfte, ätherische Töne, daß alle Anwesende sie für himmlische zu halten geneigt waren. Der König, welcher glaubte, bereits in der Welt der Geister zu sein, hielt die Musik für Engelsgesang oder die Harmonie der Sphären. Nach und nach änderte Jacinta das Thema, begleitete das Instrument mit ihrer Stimme und sang einige Romanzen von dem alten Ruhme des Alhambra und den Ritterthaten der Mauren. Ihre ganze Seele floss mit dem Gesange zusammen; denn mit der Erinnerung an Alhambra stand die Geschichte ihrer Liebe in Verbindung. Das Todtenzimmer füllte sich mit den seelenvollen Tönen; sie drangen in das traurige Herz des Königs. Er erhob sein Haupt und blickte um sich; er setzte sich auf; sein Auge erhielt wieder Glanz, endlich sprang er von dem Lager hers

anter und forderte Schwerdt und Schild. Der Triumph der Musik oder vielmehr der Zauberlaute war vollkommen; der Dämon der Melancholie war vertrieben und der Todte ins Leben zurückgeführt. Die Fenster des Zimmers wurden geöffnet und der strahlende Glanz der spanischen Sonne ergoß sich in das früher düstere Gemach; alle Augen suchten die liebliche Zauberin; aber die Laute war ihrer Hand entfallen; sie selbst zu Boden gesunken und in dem nächsten Augenblicke lag sie an dem Busen des jungen Ruyz de Marcon.

Bald darauf wurde das Hochzeitsfest des glücklichen Paares mit dem größten Glanze gefeiert — aber halt! — ich höre den Leser fragen, wie sich Ruyz de Marcon wegen seines langen Schweigens entschuldigte? Ach! er war unschuldig — die Schuld trug sein stolzer, alter Vater und übrigens versöhnten sich junge Leute, die sich einander wirklich lieben, leicht und begraben allen vergangenen Kummer. Wie ward aber der stolze, alte Vater jetzt zur Einwilligung gebracht? Durch ein Paar Worte der Königin wurden alle seine Ekzempel niedergeschlagen, besonders da der junge Liebling des Königspaares mit Würden und Belohnungen überschüttet wurde. Außerdem besaß, wie die Leser wissen, Jacintas Laute eine magische Gewalt und konnte den härtesten Sinn, die eisenfesteste Brust bewegen. Und was ward aus der bezaubernden Laute? Das ist das Merkwürdigste von der ganzen Geschichte und beweiset unwiderleglich die Wahrheit derselben. Diese Laute blieb einige Zeit in der Familie, wurde aber, wie man glaubt, von dem großen Sängler Faranelli aus Eifersucht entwendet. Nach dessen Tode kam sie in Italien in andere Hände, welche, unbekannt mit der Zauberkraft derselben, das Silber davon einschmolzen und die Saiten auf eine alte Cremoneser Geige zogen. Diese Saiten haben noch etwas von ihrer zauberischen Eigenschaft behalten. Ein Wort in des Lesers Ohr — aber unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit! — diese Geige bezaubert jetzt die ganze Welt — es ist die Geige *Waganinis*.

A. Diezmann.

Die Dienerschaft, besonders die Mägde.

Wer sich über unsere Mägde beklagt — was sehr häufig geschieht — thut es aus Unwissenheit, weil er keine Gelegenheit gehabt hat, sie mit andern zu vergleichen, da, wie bekannt, alles, was gut oder schlecht ist, dies erst durch Vergleichung wird. Ich

das jugendliche anspruchlose Aussehen der Kleinen, welche ganz Spanien verwirrt gemacht hatte. Sie war in ihre malerische andalusische Tracht gekleidet, hielt ihre silberne Laute in der Hand und stand bescheiden, mit niedergeschlagenen Augen, aber in der vollen Blüte und Frische der Schönheit da, welche sie noch jetzt als „die Rose des Alhambra“ verrieth. Wie immer begleitete sie die immer wachsame Frebegonde, welche der Königin die Geschichte und die Abstammung derselben, auf ihr Verlangen, erzählte. Hatte Elisabeth vorher Gefallen an Jacinta gefunden, so steigerte sich dies noch mehr, als sie ihre Abstammung von einem verdienstvollen, wenn gleich jetzt verarmten Geschlechte, und den Tod ihres Vaters im Dienste der Krone erfuhr. „Wenn deine Macht deinem Rufe gleicht“ — sagte sie — „und du kannst den bösen Geist vertreiben, der deinen Herrn und Gebieter plagt, so soll dein Glück von dieser Stunde an meine Sorge sein und Ehren und Reichthum werden deiner warten.“ Ungebuldig, eine Probe ihrer Geschicklichkeit zu sehen, führte sie das Mädchen sogleich in das Gemach des hypochondrischen Monarchen. Jacinta folgte ihr mit niedergeschlagenen Augen durch die Reihen der Wachen und Höflinge, bis sie endlich in einem großen, schwarz ausgeschlagenen Zimmer ankamen. Die Fenster desselben waren verschlossen, so daß kein Licht hindringen konnte; eine geringe Anzahl gelber Wachskerzen auf silbernen Leuchtern verbreitete einen düstern, matten Schein und zeigte nur unbestimmt die stummen Gestalten in Trauergewändern und die Höflinge, welche leise vorüberschlüpften. Auf dem Leichengerüste lag mit über der Brust gekreuzten Händen der begraben sein wollende König. Die Königin trat schweigend ein, zeigte auf einen Schemel in einem dunkeln Winkel und winkte der Jacinta, sich nieder zu setzen und anzufangen. Im Anfange zitterte ihre Hand in den Saiten, halb sammelte sie sich aber und entlokte denselben so sanfte, ätherische Töne, daß alle Anwesende sie für himmlische zu halten geneigt waren. Der König, welcher glaubte, bereits in der Welt der Geister zu sein, hielt die Musik für Engelsgesang oder die Harmonie der Sphären. Nach und nach änderte Jacinta das Thema, begleitete das Instrument mit ihrer Stimme und sang einige Romangen von dem alten Ruhme des Alhambra und den Ritterthaten der Mauren. Ihre ganze Seele floß mit dem Gesange zusammen; denn mit der Erinnerung an Alhambra stand die Geschichte ihrer Liebe in Verbindung. Das Todtenzimmer füllte sich mit den seelenvollen Tönen; sie drangen in das traurige Herz des Königs. Er erhob sein Haupt und blickte um sich; er setzte sich auf; sein Auge erhielt wieder Glanz, endlich sprang er von dem Lager her

anter und forderte Schwert und Schild. Der Triumph der Musik oder vielmehr der Zauberklaute war vollkommen; der Dämon der Melancholie war vertrieben und der Todte ins Leben zurückgeführt. Die Fenster des Zimmers wurden geöffnet und der strahlende Glanz der spanischen Sonne ergoß sich in das früher düstere Gemach; alle Augen suchten die liebliche Zauberin; aber die Laute war ihrer Hand entfallen; sie selbst zu Boden gesunken und in dem nächsten Augenblicke lag sie an dem Busen des jungen Ruys de Alarcon.

Bald darauf wurde das Hochzeitsfest des glücklichen Paares mit dem größten Glanze gefeiert — aber halt! — ich höre den Leser fragen, wie sich Ruys de Alarcon wegen seines langen Schweigens entschuldigte? Ach! er war unschuldig — die Schuld trug sein stolzer, alter Vater und übrigens versöhnten sich junge Leute, die sich einander wirklich lieben, leicht und begraben allen vergangenen Kummer. Wie ward aber der stolze, alte Vater jetzt zur Einwilligung gebracht? Durch ein Paar Worte der Königin wurden alle seine Skrupel niedergeschlagen, besonders da der junge Liebling des Königspaares mit Würden und Belohnungen überschüttet wurde. Außerdem besaß, wie die Leser wissen, Jacintas Laute eine magische Gewalt und konnte den härtesten Sinn, die eisenfesteste Brust bewegen. Und was ward aus der bezaubernden Laute? Das ist das Merkwürdigste von der ganzen Geschichte und beweiset unwiderleglich die Wahrheit derselben. Diese Laute blieb einige Zeit in der Familie, wurde aber, wie man glaubt, von dem großen Sänger Faranelli aus Eifersucht entwendet. Nach dessen Tode kam sie in Italien in andere Hände, welche, unbekannt mit der Zauberkraft derselben, das Silber davon einschmolzen und die Saiten auf eine alte Cremoneser Geige zogen. Diese Saiten haben noch etwas von ihrer zauberischen Eigenschaft behalten. Ein Wort in des Lesers Ohr — aber unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit! — diese Geige bezaubert jetzt die ganze Welt — es ist die Geige Paganinis.

H. Diezmann.

Die Dienerschaft, besonders die Mägde.

Wer sich über unsere Mägde beklagt — was sehr häufig geschieht — thut es aus Unwissenheit, weil er keine Gelegenheit gehabt hat, sie mit andern zu vergleichen, da, wie bekannt, alles, was gut oder schlecht ist, dies erst durch Vergleichung wird. Ich

habe die Hälfte unserer Erde durchwandert und kann die guten Hausfrauen versichern, daß es nirgends bessere Mägde gibt, als bei uns. In den Vereinigten Staaten kann man gute Diensthoten haben, muß sie aber sehr theuer bezahlen und äußerst nachsichtig behandeln. Die schwarzen Sklaven auf dem Festlande Amerikas sind nicht so gehorsam und demüthig als unsere Dienstkleute. Die Indianer, welche in Peru das Hausgesinde abgeben, sind in der That, wenn auch nicht nach dem Gesetze, Sklaven, dumm und einfältig. In den meisten Ländern Südamerikas werden die Domestiken in zwei Klassen getheilt, in criados und servientes. Die Erstern sind Negerinnen — Sklavinnen oder Freie — und haben die gröbern häuslichen Arbeiten, als Kochen &c. zu verrichten; die letztern sehen wie Weiße aus, obgleich sie wegen eines Anflugs von schwarzem oder indianischem Blute zu dem mulatas oder chinas gehören. Mit der Ausnahme, an demselben Tische zu sitzen und einzuheirathen, werden sie gerade wie Familienglieder behandelt und beschäftigen sich blos mit den höhern und feinem Arbeiten des Haushalts, als dem Nähen &c. In Buenos Ayres sind Mägde selten und ich habe eine Negerin gekannt, welche von einer englischen Familie am Morgen für 10 Thaler monatlich gemiethet worden war und Abends in einem chinesischen Kreppkleide und seidenen Strümpfen im Gesellschaftszimmer erschien, nicht um Abschied zu nehmen, sondern um zu sagen, daß sie in die Messe gehe. Die englische Familie war unlängst erst angekommen, mit den Sitten des Landes noch nicht bekannt und verweigerte deshalb der Magd die Erlaubniß, ehe ich etwas dazu sagen konnte. Die Folge davon war, daß das Mädchen den Abschied verlangte, den Lohn für den Tag erhielt und das Haus verließ, was alles in fünf Minuten abgemacht war. Zwei junge englische Mädchen, die erst aus einer mobischen Erziehungsanstalt gekommen und mit ihrem Vater nach Südamerika gegangen waren, um ihm das Hauswesen zu führen, mietheten sogleich nach ihrer Ankunft eine Mulattin als Magd und hießen sie zuerst in gebrochenem Spanisch, das ganze Haus scheuern. Die Mulattin, welche in ihrem Leben von so etwas nichts gehört hatte, entsetzte sich über diesen Befehl und schlug es rund ab; die Mädchen bestanden darauf, die farbige Dame verließ das Haus und machte die sonderbare Forderung der Fremden überall bekannt, so daß diese weder für Geld noch gute Worte eine Magd erhalten konnten und die stolzen Engländerinnen sich in eigener Person zum Scheuern bequemen mußten. Sie machten sich Schürzen und knieten zu der Arbeit hin, um die Mägde in Buenos Ayres zu beschämen. Die Folge davon war — ein Schnupfen, und nach dreitäglicher vergeßli-

der Arbeit überzeugten sie sich, daß gepflasterter Fußboden besser ohne Schauern aussehe, und wurden klüger.

Die Apotheker und die homöopathischen Aerzte.

Ein interessanter Streit ist der des Dr. Hahnemann in Köthen, des Stifters der Homöopathie, gegen das Ober-Medizinal-Kollegium in Berlin. Dies fand sich nämlich vor einiger Zeit veranlaßt, den homöopathischen Aerzten zu verbieten, ihren Kranken selbst Medizin zu verabreichen, und befahl ihnen, ihre Rezepte durch die Apotheker ausführen zu lassen, besonders in Folge einer Vorstellung der Letzteren, daß die Ausbreitung der homöopathischen Heilmethode ihnen einen Theil ihres Einkommens entzöge, während sie dieselben bürgerlichen und Staatslasten zu tragen hätten. Hahnemann greift nun in einem offenen Sendschreiben das Kollegium an, und beweist, daß Apotheken erst eine Erfindung des Mittelalters sind, die Aerzte aber sonst immer ihre Medikamente selbst bereiteten, und obwohl er dies für die jezige Zeit nicht vertheidigen wolle, so sei die homöopathische Heilmethode doch viel zu einfach und viel zu billig, um eines Apothekers zu bedürfen. Der homöopathische Arzt reiche deswegen seinen Kranken die Medizin unentgeltlich, die Apotheker aber ließen sich theuer genug bezahlen; der Verordnung des Kollegiums ginge also nur dahin, dem Kranken Geldkosten zu machen.“ Allerdings würden die Apotheker viel verlieren, wenn diese Heilmethode allgemeiner würde, da es aber sehr langsam damit hergeht, so wird der Verlust unbedeutend sein, indem die Apotheker, sollte einmal ein Theil genöthigt sein, seine Offizinen zu schließen, die Kosten und Interessen des Ankaufs längst herausgebracht haben, und die zweiten Käufer nicht mehr für so hohe Summen als bisher Apotheken erwerben werden.

Lord Byron und Rousseau.

Als man einst Lord Byron mit Rousseau verglich, gab er selbst darauf, wie uns Thomas Moore im neuesten Bande seiner Lebensbeschreibung des großen Dichters erzählt, folgende Erwiederung: „Rousseau schrieb Prosa, ich Verse; er gehörte zum Volk, ich zu den Aristokraten; er war ein Philosoph, ich hin keiner; er machte sein erstes Werk

mit 40 Jahren bekannt, ich mit 18; sein erster Versuch brachte ihm allgemeinen Beifall ein, meiner das Gegentheil; er heirathete seine Haushälterin, ich konnte mit meiner Frau nicht Haus halten; er glaubte alle Welt gegen sich verschworen, meine kleine Welt scheint mich im Verdacht einer Verschwörung gegen sie zu haben; er liebte Botanik, ich liebe Blumen, Kräuter und Bäume, aber weiß nichts von ihrem Geschlechtsregister; er war ausübender Künstler in der Musik, ich bin nur ein empfänglicher Hörer derselben; er studirte emsig, ich konnte niemals durch Studium etwas erlernen; er hatte ein schlechtes Gedächtniß, ich ein ganz vortreffliches; er schrieb mit Zaubern und Bedenken, ich mit Hast und selten mit Mühe; er konnte nie reiten oder schwimmen und verstand nichts von der Fechtkunst, ich bin ein ausgezeichnete Schwimmer, ein stattlicher Reiter und ein ziemlich guter Fechter, auch kein übler Boyer, wenn ich meinen Gleichmuth bewahren könnte, was mir stets sehr schwer war, wonach ich aber seit der Zeit, daß ich den behandschulten Herrn P. niederwarf und ihm die Kniescheibe ausrenkte, aufs Ernstlichste strebte; — Rousseau aber war ein großer Mann, und der Vergleich würde schmeichelhaft genug für mich sein, wenn er wahr wäre."

Die größte hölzerne Brücke.

Bei Rochester in New-York befinden sich die Ueberreste der größten hölzernen Brücke, die je in Amerika und Europa erbaut wurde. Es ist dies die ehemalige Clyde-Brücke, welche über den Tenesse ging. Sie bestand aus einem einzigen Bogen von 352 Fuß Spannung, welcher in einer Höhe von 196 Fuß über der Wassersfläche des Flusses, der sich hier durch Felsen windet, gespannt war. Die ganze Brücke war 718 Fuß lang, 30 Fuß breit, und wurde, obshon sie 130,000 Fuß Bauholz enthielt, von 20 Arbeitern in 9 Monaten vollendet! Die eine Hälfte dieses kolossalen Bogens, dessen Spannung mehr als noch ein Mal so weit war, als jene des mittleren Bogens der neuen London-Brücke, ist leider seit mehreren Jahren eingestürzt; die andere Hälfte existirt jedoch noch, und soll in jener wilden und felsigen Gegend durch ihr beinahe magisches Hervorragen bis über die Mitte des Stromes einen äußerst interessanten Anblick gewähren, der durch einen geübten Pinsel verewigt zu werden verdiente.

Stand des Vaters einiger großen Männer.

Die Mutter des Euripides war eine Obsthändlerin; der Vater des Demosthenes ein Schmid, der Vater des Horaz ein Freigelassener, des Terenz ein Sklave, Amyot ein Gerber, Voitures ein Weinhändler, Lamoignon ein Hutmacher, Flechiers ein Seifensieder, Sixtus V. ein Schweinehirt, Saverlan ein Schäfer, Rosmilys ein Goldschmid, Quinaults ein Mützenmacher, Rollins ein Messerschmid, Molières ein Tapezirer, Massillon ein Drechsler, J. B. Rousseaus ein Schuhmacher, J. J. Rousseaus ein Uhrmacher, Gallands ein Schuhsticker, Beaumarchais ein Uhrmacher, Ben Johnsons ein Maurer, Shakespeares ein Fleischer, Rembrandts ein Müller.

Wo ist der schönste Frühling auf der Erde?

Alle Morgen- und Abendländer stimmen in dem Lobe überein, daß in dem Lande Cashemir, das jetzt zu Afghanistan gehört, der schönste Frühling sei. Himmel, Erde und Luft gewähren Annehmlichkeiten, die nirgends anderwärts anzutreffen sind. Auf den Wiesen blühen Violett, Narzissen, Jonquillen, Tazetten, Hyazinthen, Lilien, Iris, Anemonen, Ranunkeln und vor allen Rosen, die glänzende rothe und die weiße Rose von Cashemir, aus welcher man die besten Rosenessenz zieht. Die Dächer schmückt man vorzüglich mit Tulpen. Und so prangen auch die hohen und dichten Wälder, womit die Seiten der Berge bedeckt sind, mit einer Menge in Europa unbekannter Schönheiten.

Schöpfung.

Wie die Brüder Lander in ihrer Reisebeschreibung erzählen, werden in Tibet die Schafe eben so zärtlich behandelt, wie von manchen europäischen Damen ihre Schooßhündchen. Man wendet die größte Mühe an, sie immer so rein als möglich zu halten und sie hängen so sehr an ihren Herren oder Herrinnen, daß sie immer zu deren Füßen liegen und sie auf jedem Gange begleiten.

Mittel, die Farben aufzufrischen.

Jedes Verfahren, wodurch man Fleck aus Leuchen macht, verdirbt auch die Farbe. Ist der Fleck verschwunden, so tauche man

Baumwolle in Alkali und reibe den entfärbten Theil sanft damit, aber mit jedem Baumwollenfückchen nur zweimal, und durch dieses einfache Mittel werden die Farben ihre frühere Lebhaftigkeit wieder erhalten.

Der Modenkourier. Nr. 23.

(Paris, 5. August 1832.)

1. Obgleich die Hüte jetzt weniger offen sind und eine kleinere Ausdehnung haben, so muß man doch dabei ein gewisses Maas beobachten, ohne welches man sich lächerlich machen kann. Aber man trifft oft manche Damen und auch manche Bildern in den Modejournalen, die diese Mode bis zur Narrheit treiben. Die Schirme dieser Hüte sind kaum eine Hand breit und gehen fast nicht über das Gesicht. Dieser Kopfsuz zeugt von dem schlechtesten Geschmacke und wir führen ihn darum an, um unsern schönen Leserinnen davon abzurathen.
2. Die Haarkoeffüren von mittlerer Höhe sind in der Mehrzahl; die griechischen stehen nicht jedem Gesichte gut. Die glatten Haare sind von sehr jungen Damen noch nicht aufgegeben.
3. Die Versuchungsmousseline (von der Oper la Tentation so genannt) ist der neueste Stoff, welchen wir anzeigen können. Rosenroth und blau sind die herrlichsten Farben dazu und der Stoff ist geschmeidig und leicht. Diese Kleider eignen sich sowohl zu Sommeranzügen, als auch zu Tanz-Soireen und musikalischen Unterhaltungen. Sie haben ein ausgeschnittenes Leibchen, einen kleinen herabfallenden Sullekragen und kurze Ärmel.
4. In diesem Augenblicke sind die weißen Mousselinekleider am meisten angenommen. Bei einer Abend-Reunion kann eine junge Dame nichts Besseres tragen: Bandschleifen in den kurzen Ärmeln, das Leibchen mit einem kleinen Kragen und einer Mantille.
5. Man verfertigt für den Morgen quadrillierte Gros de Naples-Schürzen. Je einfacher die Form ist, je ausgezeichnete ist sie jetzt. Ein Saum um und um; die Taschen ohne Faken, nicht ausgeschnitten, flach und unten gerundet.
6. Man verfertigt achteliche Schnupftücher; in jedem Winkel ist ein sehr schönes Bouquet und in der Mitte eine Einfazrose. Das Ganze ist mit Valenciener Spitzen garnirt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.